

# Heimatschutz in der Stadt

Autor(en): **Burckhardt, Lucius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **15 (1953)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861720>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Heimatschutz in der Stadt

Von LUCIUS BURCKHARDT

Vor einiger Zeit hat sich in aller Freundschaft der «Heimatschutz beider Basel» aufgelöst, um sich in den beiden Halbkantonen als getrennte Gruppen zu konstituieren. Kurz darauf bildete sich innerhalb der baselstädtischen Sektion eine Untergruppe Riehen, welche fortan die wenigen Stadtbasler Grundstücke betreut, auf denen beispielsweise noch eine Kuh grasen könnte.

Diese Trennung der städtischen und ländlichen Heimatschutzarbeit ist nur eine äußere Bestätigung einer Entwicklung der letzten Jahrzehnte, welche man überschreiben könnte: die Entdeckung des schönen Stadtbildes für den Heimatschutz; oder kühner formuliert: die Entdeckung der Heimat auch in der Stadt.

Noch vor wenigen Jahrzehnten war das Heimatschutzanliegen in Stadt und Land dasselbe, die Erhaltung des natürlichen oder altertümlichen Einzelobjektes. Ohne diese Aufgabe zurückzuweisen, sehen wir unsere Arbeit heute weiter und umfassender: es geht um das Objekt in seiner Umgebung, um den Gesamtanblick der Stadtpartien, um das Stadtbild. Ziel ist nicht das «geschützte Monument» zwischen Betonklötzen, sondern die schöne Stadt.

Welches sind nun im Konkreten die Aufgaben einer städtischen Heimatschutzsektion? Da möchte ich gleich von unseren spezifisch baslerischen Sorgen berichten.

Unsere Stadt hat keine sehr typischen Bauformen, die auch bei einem neuen Bau wieder angewendet werden können und so ein einheitliches Straßenbild ergeben wie etwa eine bestimmte Tür-, Fenster- oder Dachform oder wie im Idealfall die Berner Lauben. Deshalb muß im Prinzip bei Neubauten ehrlicherweise «modern» gebaut werden. Dies wird nun überall da zum Problem, wo der Neubau ein Zwischenstück in einer alten Häuserreihe bildet; der wichtigste Fall dieser Art ist das 1952 errichtete Haus «zum Gold», dessen Fassade das gotische Rathaus mit dem neubarocken Globus verbindet und das weit über die ästhetisch interessierten Kreise hinaus ein deutliches Volksgemurmel erregte.

Noch schwieriger gestaltet sich das Problem, wo Straßenverbreiterungen geplant sind, und zwar aus folgendem Grund: Wie in manchen alten Städten sind in Basel die Parzellen sehr schmal und tief, oft nur ein Fenster breit. Der typische Grundriß in der Altstadt umfaßt ein Zimmer gegen die Straße, ein lichtloses Treppenhaus im Innern und ein Zimmer nach hinten gegen

ein Gäßchen oder einen Hof. Wird nun die Straße verbreitert, so hat auf dieser Parzelle kein Haus mehr Platz. Die Besitzer, kleine Gewerbetreibende, die nicht in der Lage sind, sich zu wehren, verkaufen ihre Grundstücke an eine Baugesellschaft, die oft sechs und mehr Parzellen mit einem Gebäude überbaut. Das bringt neue, viel zu mächtige Proportionen; an Stelle von Rhythmus und Abwechslung kommen schwere Horizontalen und lange, einförmige Fensterreihen in die Straßenzüge. Besonders bei einseitiger Modernisierung einer Straße entsteht ein seltsames Bild.

Diese Entwicklung in der Altstadt schmerzt uns auch deshalb besonders, weil ihr das alte Kleingewerbe zum Opfer fällt, das auf billige, zentral gelegene Räume angewiesen ist. Es vermöchte sich bei uns sehr wohl noch eine Anzahl Kunstschreiner, Zinngießer, Drechsler, Puppenmacher, Geigenbauer usw. zu ernähren; wenn sie aber für ein kleines Lokal in dem am Orte ihrer alter Werkstatt entstandenen Neubau das Dreifache ihres früheren Jahreseinkommens zahlen müssen, so geben sie ihr Gewerbe eben auf.

Ein weiteres, noch immer nicht abgeschlossenes Kapitel sind die Ladeneinbauten in alte Häuser. Immerhin ist es heute nicht mehr so, daß von den Ladenbesitzern die größte und teuerste Scheußlichkeit als die beste Reklame angesehen wird. Das Problem hat sich eher umgekehrt und wurde zu einer Kostenfrage: anständige Umbauten, sei es nun in modernem oder in angepaßtem Stil, brauchen teures Material, während man bei den heutigen Baupreisen lieber Blech, Glas und Kunststoffe verwendet. Verschiedentlich sieht man, daß eine alte, feingegliederte Fassade auf ein völlig glattes Erdgeschoß abgesetzt wird. Häßlich sind auch jene Ladeneinbauten, die, um ein höheres Parterre vorzutauschen, das obere Stockwerk als Mezzanin in die Schaufensterumrahmung einbeziehen.

Sorge macht uns auch die Entwicklung der Dachform bei Umbauten wie bei Neubauten. Typisch für Basel ist das geräumige, oft mehrere Stockwerke hohe Dach, das mit den Nachbarhäusern einen durchgehenden First bildet. Diese großen hölzernen Dachstühle, oft noch mit einem Holzaufzug gegen die Straße versehen, stehen heute leer, verursachen teure Reparaturen und sind von Feuer und Holzkäfer bedroht. Man kann es den Hausbesitzern kaum verargen, wenn sie bei einer Renovation dem Dach einen flacheren Neigungswinkel geben.

Bei Neubauten tritt immer häufiger ein um einige Meter eingezogener Dachstock auf. Das rührt daher, daß unsere Baugesetze noch mit dem Schrägdach rechnen und entsprechend im Innern der Parzelle eine größere Bauhöhe zulassen als an der Fassadenwand, wobei ein vierzigprozentiger Ausbau des Dachstockes gestattet ist. Will man nun die erlaubte Marge voll

ausnützen, so erstellt man in das alte Schrägprofil ein eingezogenes Stockwerk, das man dann flach oder mit einem niederen Zeltdach decken kann. So entsteht unter dem Druck der extremen Raumausnützung eine unschöne Bauform.

Dies ist ein kleiner Einblick in die Sorgen einer rein städtischen Heimatschutzsektion. Ihre tiefere Ursache ist vielfach die Enge unserer Stadt und der daraus folgende Drang zu übermäßiger Raumausnützung. Entgegen der verbreiteten Meinung handelt es sich aber weniger um die Enge unseres gesamten Kantonsgebietes als um die relative Kleinheit unserer City im Verhältnis zur Stadtgröße. Wir leben in der Illusion, es müsse alles im historischen Zentrum zwischen Marktplatz und Aeschenplatz Raum haben. Ein aktuelles Beispiel dafür ist die Aeschenvorstadt, in welcher zwei Finanzgruppen, unter erheblichem Druck auf die alten Besitzer, eine Häuserreihe aufkaufen. Keine drei Minuten von diesem Gelände entfernt findet sich noch Wohnland mit alleinstehenden Villen!

Was kann die Heimatschutz-Sektion tun? Nur selten lassen sich die Probleme durch direktes Eingreifen lösen, etwa in der Form eines kleinen Beitrages an einen Umbau. Was not tut, ist Werbung, Aufklärung und Einflußnahme auf die Stadtplanung!

## Basler Vorstädte

Von RUDOLF MASSINI

Vorstädte gibt es heute auf der Welt nicht mehr. Sie sind ausgestorben, oder besser, sie sind in einem neu auf die Welt gekommenen Wesen aufgegangen, das aus ihnen selbst entsprossen ist. Dieses neue Wesen kann man allenfalls mit dem pluralischen Ausdruck «Vorstädte» benennen. Am besten bezeichnet man es aber als «Vorstadtquartiere». Eine «Vorstadt» ist etwas anderes. Zu einer Vorstadt gehört eine Stadt, und zwar eine Stadt mit Mauern, zum Beispiel Basel anno 1850. Ein Stadttor gehört dazu und davor eine zweite kleine Stadt, die ebenfalls mit Mauern umgeben und mit einem Tor geschmückt ist. So ein Ding konnte früher «burgum» heißen wie eine richtige Stadt. Da es aber nur ein Teil einer richtigen Stadt war, hieß es eben «Vorstadt».

Es ist gar nicht so selbstverständlich, daß in Basel die ehemaligen Vorstädte noch existieren. Zwar, was sie früher waren, sind sie nicht mehr. Die Vorstadtquartiere darum herum haben sie vom freien Land ringsum abge-